

23. Das Gebet des Verzweifelten

Saulus erfährt in den drei Tagen zwischen seinem Sturz auf dem Weg nach Damaskus und dem Besuch des Hananias, was das Nichts ist. Die Apostelgeschichte beschreibt das mit einem sehr nüchternen Satz: „Er war drei Tage blind und er aß nicht und trank nicht.“ (Apg 9,9)

Jesus wollte ihm im Tod begegnen, im Reich des Todes, wo er Adam und Eva am Karsamstag begegnete. In der Finsternis, ohne Essen und Trinken: Saulus ist gleichsam tot, wie ein Leichnam. Er kann nicht leben, es sei denn, er steht von den Toten auf, es sei denn, er klammert sich an die Hand des Auferstandenen, der zu ihm herabsteigt.

Jesus sagt zu Hananias, dass Saulus trotz allem betet: „Steh auf und geh zu der Straße, die man Die Gerade nennt, und frag im Haus des Judas nach einem Mann namens Saulus aus Tarsus! Denn siehe, er betet.“ (Apg 9,11)

Wie kann ein Mensch im Reich des Todes beten, ein Mensch, der in das Grab der totalen Verlassenheit gefallen ist, dessen Lebenssinn zusammengebrochen ist? Er kann nur beten wie Jesus am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46; Sal 21,2)

Saulus bittet um Rettung, er bittet Gott, dass er ihn rettet, dass er kommt und ihn rettet. So hatte er noch nie gebetet. Er war immer davon überzeugt gewesen, dass er bereits gerettet ist und dass alle anderen, die nicht so waren wie er, verdammt sind. Jetzt fühlt er sich verdammt und wartet auf ein Heil, von dem er weiß, dass Gott es seinem Volk versprochen hat, und er wird sich bewusst, dass er es nie kennen gelernt hat. Auf der Straße nach Damaskus ist er Jesus begegnet, aber genau dieses Licht hat ihn blind gemacht. Sein Retter ließ ihn sofort im Stich. Und warum? Weil er erfahren musste, dass unsere Rettung eine Auferstehung ist, dass der Auferstandene uns bei der Hand nimmt, uns aufrichtet und aus dem Dunkel des Todes und der Sünde befreit. Und er musste auch erfahren, dass diese Hand, die der auferstandene Erlöser uns entgegenstreckt, die Kirche ist, der Leib, dessen Haupt der Auferstandene ist, der zur Rechten des Vaters sitzt.

Jesus erklärt Hananias, dass Saulus, während er betete, „in einer Vision gesehen hat, wie ein Mann namens Hananias hereinkommt und ihm die Hände auflegt, damit er wieder sieht“ (Apg 9,12).

Um die Auferstehung seines Lebens zu erlangen, musste Saulus demütig werden und auf ein armes Glied des Leibes Christi warten, das ganz verängstigt und gewiss nicht so gebildet und intelligent war wie er selbst. Für Saulus war alles sofort selbstverständlich, was seine fanatischen Unternehmen betraf: Er erhielt sofort Briefe und absolute Vollmachten vom Hohenpriester, um die Christen zu verfolgen. Aber hier muss er im Dunkeln darauf warten, dass irgendein Jünger zu ihm kommt, der von Gott die Macht erhalten hat, ihn zu heilen. Wahre Hoffnung wächst im dramatischen Warten, das Momente der Verzweiflung ausfüllt, aus denen wir uns nicht mehr selbst, mit unserer eigenen Kraft und unseren Beziehungen retten können.

Saulus versteht ein für alle Mal, dass das wahre Gebet, der wahre Glaube, die wahre Hoffnung darin liegen, in diesem Bedürfnis zu bleiben, von einem Anderen gerettet zu werden, in dem Bedürfnis, Leben und Licht durch einen Anderen zu finden, der so anders ist, dass er in anderen verzweifelte Menschen, Menschen wie wir, zu uns kommt.

Sein ganzes Leben lang muss Paulus in der ständigen Hoffnung auf die Gnade des Auferstandenen leben. So schreibt er an die Korinther: „Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ (2 Kor 12,7-10)

Aus diesem Bewusstsein heraus verstehen wir, dass die Hoffnung nicht eine überflüssige Tugend ist wie eine Nippfigur, sondern das Herzstück unserer Beziehung zum Geheimnis des auferstandenen Christus, unseres Erlösers. In der Hoffnung zu leben bedeutet, im Bewusstsein zu leben, dass nur Christus uns rettet, dass es keinen anderen Namen – das heißt keine andere Gegenwart und Person – gibt, durch den wir gerettet werden können (vgl. Apg 4,12).

Wirklich hoffen heißt, Christus zu bitten, die Auferstehung und das Leben unseres Lebens, unserer Berufung, unserer Gemeinschaft, der Kirche, der ganzen Menschheit, des ganzen Universums zu sein.

Haben wir diese Hoffnung? Kann man diese Hoffnung uns ansehen? Sind wir Propheten, Zeugen dieser Hoffnung gegen alle Hoffnung, die stärker ist als aller Tod, alle Sünde, alle Verlassenheit, alle physische, psychische und moralische Schwäche? Wir können es sein, wenn sich die Hoffnung in uns in einem Gebet verkörpert, das unaufhörlich um Christus, den Erlöser, bittet.

Als ich in *Notre Dame des Neiges* war, überreichte mir der dortige Bischof eine Kopie des Originals der Schriften des heiligen Charles de Foucauld, in denen sich sein berühmtes Gebet der Hingabe an den Vater befindet, ein Gebet, das in alle Sprachen übersetzt wurde, in einer getreuen, wenn auch im Vergleich zum Original etwas reduzierten Fassung:

„Mein Vater,
ich überlasse mich dir,
mach mit mir, was dir gefällt.
Was du auch mit mir tun magst, ich danke dir.
Zu allem bin ich bereit,
alles nehme ich an.
Wenn nur dein Wille sich an mir erfüllt
und an allen deinen Geschöpfen,
so ersehne ich weiter nichts, mein Gott.

In deine Hände lege ich meine Seele;
ich gebe sie dir, mein Gott,
mit der ganzen Liebe meines Herzens,
weil ich dich liebe,
und weil diese Liebe mich treibt,
mich dir hinzugeben,
mich in deine Hände zu legen, ohne Maß,
mit einem grenzenlosen Vertrauen;
denn du bist mein Vater.“

In dieser Kopie des Manuskripts habe ich entdeckt, dass Bruder Charles dieses Gebet verfasst hatte, als er das Gebet Christi am Kreuz betrachtete: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23,46)

Das Gebet der Hingabe drückt also den Wunsch des heiligen Charles aus, in das Gebet Jesu zum Vater einzutreten, es sich zu eigen zu machen, es in sein Leben eindringen und sein Leben in das Gebet Jesu eindringen zu lassen. Unmittelbar bevor er dieses Gebet der Hingabe und der Hoffnung auf den Vater schreibt, notiert der heilige Karl: „‘Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist’... Dies ist das letzte Gebet unseres Meisters, unseres Geliebten ... Möge es auch das unsere sein ... Und möge es nicht nur das Gebet unseres letzten Augenblicks sein, sondern das Gebet all unserer Augenblicke.“¹

So wird die Hoffnung zum Atem jeden Augenblicks des Lebens, ein Atem der vertrauensvollen Hingabe an den Vater, der ihm alles hingibt, was wir sind, unser ganzes Leben, alles, was uns bleibt, auch wenn wir alles verloren haben, wie Jesus am Kreuz. Der Geist ist das tiefe Geheimnis unseres Seins, er ist der Lebensatem, den Gott bei unserer Erschaffung in uns eingehaucht hat. Der Geist ist mehr als die Luft zum Atmen, er ist das Leben, das Gott in uns hineinlegt, damit wir Bild und Gleichnis der Dreifaltigkeit sind, das heißt, fähig zu lieben, wie wir geliebt sind. Der letzte Atemzug eines Sterbenden ist das Symbol des letzten Aktes der Liebe, des letzten in der Zeit des Lebens, der jedoch, da er Liebe ist, der erste Atemzug des ewigen Lebens ist, das kein Ende haben wird.

Während des Lebens sind wir aufgerufen, diesen Akt der Liebe in jedem Augenblick auszuüben, wie Bruder Charles von Jesus schreibt. Dann sind alle Momente des Lebens, mögen sie noch so zahlreich und zerstreut, verzettelt und bedeutungslos sein, dann sind diese Momente wie gesammelt und vereint in der Liebe Jesu zum Vater, die der Geist uns mitteilt und uns mit der Hoffnung auf das ewige Leben erfüllt, das bereits in uns und für alle beginnt.

¹ « Mon Père, je remets mon esprit entre Vos mains »... « C’est la dernière prière de notre Maître, de notre Bien aimé... Puisse-t-elle être la nôtre ... Et qu’elle soit non seulement celle de notre dernier instant, mais celle de tous nos instants »